

4. Sie setzen – in unterschiedlicher Ausprägung – auf die Selbstbestimmung und Selbstregulierung der Lerngruppen.
 5. Sie legen großen Wert auf die intensive Zusammenarbeit von Schülern, Eltern und Lehrern.
 6. Soziales Lernen wird nicht nur als Unterrichtsprinzip, sondern auch in eigenen Lerneinheiten verfolgt.
 7. Alternative Schulen streben angstfreies Lernen in Lebenssituationen vor allem durch →fächerübergreifenden Unterricht und durch konsequente Verwirklichung des →handlungsorientierten Unterrichts an.
 8. Das Konzept des offenen Lernens wird vor allem durch folgende Maßnahmen verwirklicht:
 - Orientierung des Unterrichts an der Lebenswelt der Kinder
 - Entdeckendes und handlungsorientiertes Lernen
 - Auflösung der 45-Minuten-Stunde zugunsten variabler Lerneinheiten und des Epochalunterrichts
 - Ablösung des Frontalunterrichts durch flexiblen Gruppenunterricht
 - Umgestaltung der Klassenräume in Lern- und Erfahrungsecken: Mathematik- und Physikecke, Werkecke, Malecke, Leseecke, Diskussionssecke, Ruhezone usw.
 - Fächerübergreifendes projektorientiertes Lernen
 - Elemente spielerischen Lernens
 - Mitgestaltung des Wochenarbeitsplanes durch die Schüler und selbstverantwortliche Kontrolle der Lernaktivitäten
 - Einbeziehung der Eltern.
- Freie Schulen →Freinet-Pädagogik →Jenaplan →Landschulheime →Montessorischulen →Reformpädagogik →Waldorfschule, freie Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen 1984; Böhm 1992; Borchert/Maas 1998; Göhlich 1997

Altersforschung →Gerontologie

Alterssegregation

(lat. segregare = absondern, trennen) bedeutet Trennung, Absonderung nach Alter, z. B. die Einteilung von Schülern in Jahrgangsklassen. Gerade die schulische Alterssegregation mit ihren altershomogenen Klassenverbänden unterbindet gewichtige sozialerzieherische Effekte, welche die altergemischte Gruppe mit sich bringt. So sind es auch vor allem sozialerzieherische Gesichtspunkte, die von einer Trennung der Kinder bereits im Vorschulbereich in altershomogene Gruppen abraten.

Altruismus

(lat. alter = der Andere) bezeichnet die Einstellung bzw. Haltung, die Zwecke, Interessen und Notwendigkeiten des Anderen als die eigenen zu verfolgen. Altruismus steht somit im Gegensatz zum Egoismus (lat. ego = ich), der ausschließlich an der Verfolgung eigener Zwecke interessiert ist. Altruismus als Einfühlung in andere und Selbstlosigkeit im Handeln ist moralisch nur

wertvoll, wenn er auf freiwilliger Basis, absichtlich und ohne Eigeninteresse geübt wird und Nutzen für den Empfänger birgt. Altruismus ist Lernziel und Übungsfeld beim Aufbau des moralischen Bewusstseins, besonders eingefordert in den Unterrichtsfächern Ethik und Religionslehre.

→Moral

ALZUDI

ist die Abkürzung für *Algorithmische Zuordnungs-didaktik*, ALZUDI entspricht den Anforderungen des vollalgorithmischen Lehralgorithmierens (→Lernalgorithmus). Die Formaldidaktik ALZUDI 1 wurde 1966/1967 von H. Frank für den Siemensrechner 303 P programmiert. Der →Basaltext besteht hier aus höchstens 50 Zuordnungen. Als Medienträger dient ein Herstoffdarbietungsgerät, bei dem ein Papierstreifen lehrschrittweise in einem Sichtfeld vorbeitransportiert wird.

Nach ALZUDI gilt für die →Programmierte Instruktion grundsätzlich:

1. Der Basaltext ist nicht redundant, d. h. dass keine zusätzlichen Erläuterungen gegeben werden.
2. Der Basaltext muss demzufolge abgearbeitet werden, d. h. ein Voranschreiten im Programm ist nur möglich, wenn Lehrschritt für Lehrschritt in der vorgegebenen Form richtig gelöst wird.
3. Der Lernende kann also seinen Weg durch das Programm nicht beeinflussen, wenn man dabei vom Lerntempo absieht.

ALZUDI entspricht nach dem Gesagten dem Einwegprogramm (= lineares Programm = Skinnerprogramm).

→COGENDI →Kybernetische Didaktik →Kybernetische Lehrmaschinen →Kybernetische Pädagogik

Ambiguitätstoleranz

(lat. ambiguitas = Zweideutigkeit, Doppelsinn; tolerare = ertragen, erdulden)

bezeichnet die erlernbare Fähigkeit des Menschen, gegenüber mehrdeutigen Erkenntnisinhalten bzw. gegenüber verschiedenen Meinungen zu ein und demselben Sachverhalt für die jeweiligen Argumente vor einem eigenen Urteil offen zu sein, evtl. ein abschließendes Urteil bis zur Gewinnung weiterer Argumente aufzuschieben. Von Natur aus fällt es dem Menschen schwer, zwischen mehrdeutigen Erkenntnisinhalten in vorläufiger oder endgültiger Unentschiedenheit zu verharren. Mannigfache →Vorurteile verleiten ihn oft zur Intoleranz gegenüber der Mehrdeutigkeit und lassen ihn vorschnelle Urteile fällen. Die Ambiguitätstoleranz ist bei jedem Lernprozess unabdingbare Voraussetzung für die Veränderung bzw. Erweiterung des Verhaltensrepertoires. Vom Lehrer fordert z. B. jede erstmalige Begegnung mit einem neuen Lehrverfahren (gruppenorientierter Unterricht, →Programmierte Instruktion, →Team teaching) die Fähigkeit der Ambiguitätstoleranz, wenn überhaupt ein vorurteilsfreies Einlassen auf das neue Verfahren gelingen soll. Hier bedeutet Ambiguitätstoleranz also auch das Aushalten ungewohnter, verunsichernder Situationen.

A

Ambivalenz

(lat. *valere* = stark, gesund, wert sein, gelten) bedeutet wörtlich Doppelwertigkeit.

In der →Tiefenpsychologie beschreibt die Ambivalenz den emotionalen Zustand eines Individuums, einem anderen gegenüber einander entgegengesetzte Gefühle zu empfinden, z. B. Hassliebe. Im weiteren Sinne ist unter einem ambivalenten Verhalten ein schwankendes Verhalten zu verstehen, wenn eine Situation zwei oder mehrere verschiedenartige Reaktionen auslöst, der erzürnte Vater z. B. den unfolgsamen Sohn verprügelt und in Reue über seine unbeherrschte Reaktion ihm einen Zoo-besuch verspricht.

→Schizophrenie

Ammensprache →Zweiwortsatz

Amnesie

(gr. *μνήμη* – *mnäma* = Gedächtnis, Erinnerungsvermögen) →Gedächtnisstörungen

Amok

malaïisch, Bezeichnung für eine anfallartig auftretende Bewusstseinsstörung mit Mordtrieb, hat die Schule erreicht, wie z. B. in Deutschland Schüler als Todesschützen in Erfurt, Coburg, Emstetten und Winnenden belegen. Als Ursachen für die blindwütig zerstörende Angriffslust werden unerträglicher Leistungsdruck, soziale Ausgrenzung, →Mobbing, aber auch psychische Erkrankungen wie →Depression, →Alexithymie oder →Schizophrenie, meistens eine vielschichtige Ursachenkombination genannt.

Amphetamine

(Kunstwort)

sind Derivate (= chemische Verbindungen, aus einer anderen abgeleitet) des Phenylethylamins, eines schnell wirkenden, stimulierenden (= anregenden) Psychopharmakon (= das Verhalten und Erleben steuerndes Arzneimittel). Amphetamine unterliegen dem Betäubungsmittelgesetz. Sie sind zunehmend als synthetisch hergestellte sog. Designerdroge (z. B. →Ecstasy) in Pulver- und Tablettenform im illegalen Handel.

In der Wirkung den menschlichen Botenstoffen Adrenalin und Dopamin ähnlich verursachen sie erhöhte Aktivität, Aufmerksamkeit und Konzentration, aber suchtmäßig konsumiert auch Appetitminderung, Schlafstörungen, Tics bis hin zu halluzinogenen Effekten, Wahnvorstellungen, →Psychosen und paranoiden (→Paranoia) Zuständen.

→Drogen und Drogenmissbrauch

Anaklitische Depression

(gr. *ανακλίειν* – *anaklinein* = anlehnen, zurücklehnen; →Depression →Hospitalismus)

Anale Phase

(lat. *anus* = After)

Als anale Phase bezeichnete S. Freud (1856–1939) den Entwicklungsabschnitt des Kindes im 2. und 3. Lebensjahr, in dem das Kind seine Aufmerksam-

keit vor allem seinen Ausscheidungsfunktionen und der Erkundung des eigenen Körpers zuwendet. In die anale Phase fällt die Sauberkeitserziehung, in deren Verlauf das Kind durch Hergeben oder Behalten seine Machtposition gegenüber den Eltern erprobt. Eine repressive Sauberkeitserziehung kann nach Freud in späteren Jahren zu verschiedenen schweren psychischen Störungen führen, z. B. →Regression (Zurückfallen) auf die anale Phase durch Einnässen oder Einkoten und zu sexuellen Perversionen. Auch Geiz, übertriebene Sparsamkeit, Pedanterie und andere zwanghafte Verhaltensweisen beim Erwachsenen (= analer Charakter) führt Freud auf eine autoritäre Sauberkeitserziehung zurück.

Analoge Kommunikation →Kommunikation

Analogie

(gr. *αναλογία* – *analogia* = richtiges Verhältnis, Ähnlichkeit, Übereinstimmung)

Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Analogie die Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Sachverhalten oder Situationen aufgrund eines oder mehrerer gemeinsamer Merkmale. Das für Lernprozesse bedeutsame Analogiegesetz von E. L. Thorndike besagt, dass Menschen und Tiere sich in neuen Situationen so verhalten, wie sie sich in jeder ähnlichen Situation verhalten hätten. Ein Lernprozess kann danach erleichtert werden, wenn der Lernende bei der Bewältigung eines Problems über früher vollzogene Problemlösungen verfügt, die eine mehr oder minder große Ähnlichkeit mit der neuen Aufgabe aufweisen. Jeder Lehrer verfährt z. B. bei seinen Aufgaben für die Leistungsmessung nach dem Analogiegesetz, abgesehen von Aufgaben zur bloßen Rekapitulation von Wissen.

→Analogieprinzip

Analogieprinzip

(↑; lat. *principium* = Anfang, Ursprung; Grundlage) Erkenntnisse werden von einem Wissensbereich auf einen anderen übertragen. Methoden, Pläne, Abläufe oder Sachverhalte werden in gleicher oder ähnlicher, abgewandelter Form übernommen. So wird z. B. das →Planspiel, das im militärischen Bereich zunächst zur Vorausplanung von Abläufen diente, nach Analogieschluss in entsprechend variierten Formen in Schule, Instituten, Industrie und Wirtschaft verwendet.

Das Analogieprinzip findet auch im Testbereich als *Analogietest*, insbesondere bei Intelligenztests, Anwendung (z. B. bei Erstellung von Zahlenreihen: 1/2, 3/6, 5/10, 7/14 ... oder 3, 6, 12, 24, 48 ... oder 2, 5, 11, 23 ... usw.).

→Analogie →Intelligenztest →Planspiel

Analyse

(gr. *ανάλυσις* – *analysis* = Auflösung, Trennung, Ende, Tod)

Im Gegensatz zur →Synthese, die vom Element zum Ganzen schreitet, versteht man unter Analyse das Zerlegen von Gesamtkomplexen in ihre Einzelteile. Sie dient dem besseren Verständ-

Assoziation

(lat. as-sociare = verbinden, vereinigen mit)

Seiner lateinischen Herkunft entsprechend bedeutet Assoziation allgemein Verbindung, Verknüpfung.

Eine große Rolle spielt die Assoziation in der modernen Lernpsychologie als gleichsam automatisch ablaufende Verknüpfung einer Reiz-Reaktions-Folge, womit sie mit der →Konditionierung gleichgesetzt wird. Folgerichtig wird die Assoziation für die verschiedenen Formen konditionierten Lernens in Anspruch genommen. Die Assoziation erwünschter Verhaltensweisen kann z. B. durch wiederholte Erfolgserlebnisse bei ihrem Auftreten verstärkt werden. Umgekehrt sorgen gehäufte Misserfolge und Unlusterlebnisse über die Assoziation für den Abbau unerwünschter Verhaltensweisen (→Verhaltenstherapie). Umstände, die sich förderlich auf die Assoziation auswirken, sind in den Assoziationsgesetzen festgehalten: Gesetz der Ähnlichkeit, des Gegensatzes, der räumlichen und zeitlichen Nähe (Kontiguität), der Häufigkeit, der Intensität, der Bekanntheit, des Zusammenhangs usw. Die Wahrscheinlichkeit, dass z. B. bei einem mathematischen Problem die für die Problemlösung richtigen Reaktionen assoziiert werden, ist um so größer, je größer die Ähnlichkeit des Problems mit einem früher gelösten ist.

Die *Assoziationspsychologie*, von Th. Hobbes (1588–1679), D. Hume (1711–1776) und J. St. Mill (1806–1873) in England begründet und von J. Fr. Herbart (1776–1841) im deutschsprachigen Raum für das schulische Lernen aufgenommen, erklärt die Verbindung von Vorstellungen ausschließlich mit den Assoziationsgesetzen. Gegen diese Auffassung wenden sich vehement die Ganzheitspsychologie und die →Gestaltpsychologie.

Die *freie Assoziation*, d. h. die ungesteuerte Produktion von Gedanken, Einfällen auf ein Stichwort, findet in der →Psychoanalyse, bei Assoziationstests oder auch bei der Methode des →Brainstorming Anwendung.

In Herbarts Artikulation des Unterrichts bezeichnet Assoziation den Vorgang der Verknüpfung von Einzelergebnissen des Unterrichts zu einem umfassenden Ganzen (→Artikulations-Schemata des Unterrichts).

→Assoziationstheorie

Assoziationseffekt →S-R-Theorie

Assoziationsflüssigkeit →Fluency

Assoziationspsychologie →Assoziation

Assoziative Hemmung →Gedächtnishemmungen

AStA

ist die Abkürzung für Allgemeiner Studierenden-ausschuss. Er ist die Vertretung der Studierenden an Hochschulen, vom Studierendenparlament oder von den Studierenden direkt auf ein Jahr gewählt. Erste Einrichtungen des AStA sind in Deutschland im 19. Jahrhundert entstanden, fest etabliert wur-

de er nach dem 2. Weltkrieg. Seine Aufgaben sind heute Vertretung der Studierenden gegenüber den Hochschulorganen und nach außen sowie unterschiedliche Dienstleistungen für die Studierenden je nach Bedarf. In einigen Bundesländern wurde der AStA per Gesetz in Studentenvertretungen in den Hochschulgremien umgewandelt und damit in seiner ursprünglichen Bedeutung und Einflussnahme eingeschränkt.

Asthenie, asthenisches Kind

(gr. ἀσθένεια – astheneia = Schwäche)

Asthenie bezeichnet eine vorübergehende (z. B. durch Infektion oder extreme Überbelastung ausgelöste) oder anlagebedingte körperliche und/oder psychische Schwäche und Kraftlosigkeit.

Das asthenische Kind erscheint als schmalwüchsig, zart, körperlich wie seelisch rasch ermüdet, schnell überfordert, übererregbar, missmutig, geistig weggetreten und extrem häufig tagträumend.

Die Gründe für Asthenie reichen von der Nichterfüllung körperlicher und seelischer Grundbedürfnisse über chronische oder akute Infekte bis zu möglicherweise psychoneurotischer Verursachung mit der Folge von Atemnot, Schwindelgefühlen und Herzrasen bei körperlichen Anstrengungen oder starken Gemütsregungen.

Die psychosomatische Koppelung ist für das Verhalten asthenischer Kinder typisch.

Asymmetrische Kommunikation →Kommunikation

ATI →Aptitude-Treatment-Interaction

Atmosphäre, pädagogische

(gr. ἀτμός – atmos = Dunst; σφαῖρα – sphaira = Kugel)

wird die gefühlsmäßige Grundstimmung im dialogischen Bezug von Erzieher und Kind bzw. Jugendlichen genannt. Eine positive pädagogische Atmosphäre wird ermöglicht durch Echtheit der Partner, gegenseitige →Wertschätzung, Offenheit und Vertrauen und durch einen sozialintegrativen →Erziehungsstil, der überhaupt Chancen für eine echte menschliche Begegnung im →pädagogischen Bezug eröffnet.

→Gruppenatmosphäre

Attitüde

(ital. attitudine = Haltung, Anlage, Neigung)

ist die →Einstellung, Werthaltung und Handlungsbereitschaft gegenüber einer Situation. In der Curriculumterminologie drückt sie das aus kognitiven, affektiven und psychomotorischen Handlungskomponenten zu bestimmende komplexe Verhalten gegenüber Lernabläufen und Informationen aus.

Attribution, Attribuierung

(lat. attribuere = zuteilen, zuweisen)

In der Philosophie bezeichnet ein Attribut die einem Objekt *wesentlich* zukommende Eigenschaft, im Unterschied zum Akzidens (lat. das Zufällige,

A

Nicht-Notwendige), das eine unwesentliche Eigenschaft darstellt.

In der Psychologie wird mit Attribution ein Vorgang beschrieben, durch den einem Verhalten, einem Handlungsergebnis oder einer →Emotion eine Ursache (= Kausalattribution) oder ein Motiv (= Finalattribution) zugeschrieben wird.

Attributionstheorien spüren der Frage nach, wie sich Menschen ihr eigenes Verhalten und das Anderer zu erklären versuchen. Vgl. hierzu z. B. die →Kausalattributionstheorie!

Attribution wird häufig von folgenden Fehlleistungen begleitet:

- Der fundamentale Attributionsfehler beschreibt die Tatsache, dass Beobachter die in der Person liegenden individuellen Ursachen überschätzen, während sie die situativen Gegebenheiten zu wenig gewichten.
- Es ist ein Attributionsunterschied zwischen Handelnden und Beobachtern feststellbar: Handelnde attribuieren eher situations- und kontextbezogen, Beobachter eher personbezogen.
- Der falsche Konsensus-Effekt geht von der Annahme aus, dass das eigene Verhalten üblich und normgemäß sei, das Anderer dagegen selten und nicht normgemäß.
- Der selbstwertdienliche Attributionsfehler verbucht in Leistungssituationen den Erfolg als hausgemacht (internal), den Misserfolg als durch das Umfeld verursacht (external).

Försterling/Stiensmeier-Pelster 1993; Herkner 1980

Audiothek

(lat. audire = hören; theca = Behälter, Bibliothek) wird die katalogisierte und zum Verleih bzw. für den schnellen Zugriff durch den Lehrer bestimmte Sammlung von Lehrmitteln und Lernprogrammen genannt, die von Mini-Disc, Schallplatte, Tonband oder Kassette abgehört werden können.

→Diathek →Foliothek →Lehrmittel →Mediothek →Videothek

Audiovisuelle Medien

(lat. videre = sehen)

abgekürzt AVM, sind jene technischen Mittler im Unterrichtsgeschehen, die im Sinne der Lehrobjektivierung und Veranschaulichung auf akustische, optische oder kombinierte Weise dem Schüler einen Lerninhalt vermitteln: Je nach didaktischer Aufbereitung können sie punktuell an einem vom Lehrer bestimmten Ort des Lernprozesses oder als selbstständige Träger eines größeren Lernabschnittes eingesetzt werden.

→Medien →Unterrichtsmittel

Köck 2005 und E-Book 2013

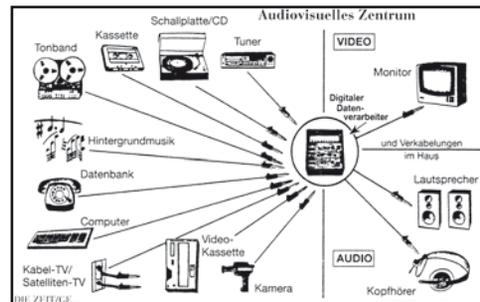
Audiovisuelles Zentrum (†)

1. Bezeichnung für Medienzentren, in denen z. B. alle schulbezogenen audiovisuellen Medien sowie Schulbücher und Fachliteratur konzentriert und über ein Verleihsystem abrufbar sind.
2. Ökonomische, d.h. für den sofortigen Einsatz vernetzte Konzentration der heute üblichen und häufig benutzten audiovisuellen Unterrichtsmittel

in einem Klassenraum oder in einem Medienraum für mehrere Klassen, z. B. eines Stockwerks im Schulgebäude. Gebräuchlich, aber im Einsatz unhandlicher und durch unvermeidliche Erschütterungen für Schäden anfälliger sind die mobilen Medieneinheiten, die bei Bedarf auf fahrbaren Tischen in die Klassenzimmer gebracht werden.

Die Variante des fest in jedem Klassenraum installierten audiovisuellen Zentrums ist die kostspieligste, aber durch den geringeren Verschleiß und durch die sofortige Verfügbarkeit ökonomischere und damit auch am meisten benutzte.

Nach einem in der ZEIT veröffentlichten Vorschlag könnte ein modernes audiovisuelles Zentrum im häuslichen und schulischen Bereich unter Einbezug der Computertechnologie folgendermaßen aussehen:



Aufbaustudium →Anschlussstudium

Aufforderungscharakter →Valenz

Auffrischungslehrgang (Refresher course)

Früher Gelerntes wird wiederholt und auf den gegenwärtigen aktuellen Wissens- und Kenntnisstand gebracht. Bei Lehrkräften z. B. sollen Fachwissen, didaktische, methodische und erziehungswissenschaftliche Kenntnisse reflektiert, vertieft und auf den jeweilig neuesten Stand erweitert werden.

→Lehrerfortbildung →Lehrerweiterbildung →Weiterbildung

Aufgabe

In einer Aufgabe treten an einen Menschen Anforderungen aus dem Umfeld (Person, Situation, Sache) heran, und zwar der Schwierigkeit nach auf einem Kontinuum zwischen Routineaufgaben und Problemlösungsaufgaben angesiedelt. Aufgaben sind mit dem Anspruch der Notwendigkeit, gelegentlich auch des Zwanges zu Bearbeitung und Bewältigung versehen, bedürfen aber um einer optimalen Ausführung willen der Annahme durch den Bearbeiter, der ja seine spezifische Leistungsfähigkeit investieren soll.

Seit Eggersdorfer wird zwischen Beobachtungs-, Deutungs-, Darstellungs- und Denkaufgaben unterschieden. Diese grundsätzlichen *Aufgabenformen* sind m. E. durch kombinierte Formen, wie sie z. B. in Schülerversuchen vorliegen, und durch die Auf-

Beeinflussung

Im Kommunikationsvorgang der Beeinflussung versucht eine Person bewusst oder unbewusst andere zur Änderung von Ansichten oder Verhaltensweisen zugunsten der von ihr als richtig erachteten Ansichten oder Verhaltensweisen zu veranlassen. Die Beeinflussung wird vor allem dort problematisch, wo sie, wie im *pädagogischen Bezug* z. B. zwischen Eltern–Kind oder Lehrer–Schüler, von einer überlegenen Person ausgeht, die nicht nur einen Erfahrungsvorsprung an Wissen besitzt, sondern auch in überlegener Weise über die verschiedenen Methoden der Beeinflussung bis hin zur →Manipulation verfügt.

Dazu gesellt sich hier noch die allgemeine Statusüberlegenheit des Beeinflussenden und die soziale →Abhängigkeit des Beeinflussten.

Da die Beeinflussung ein wesentliches Merkmal eines jeden erzieherischen Prozesses ist, verpflichten ihre dargestellten Gefahren den Erzieher zu permanenter selbstkritischer Würdigung seiner Einflussnahme, die sich immer und in erster Linie an der Freiheit und an der erstrebten Selbstbestimmung des jungen Menschen orientieren muss.

Befragung →Interview

Begabtenförderung

umfasst alle Maßnahmen der Schullaufbahn- und Bildungsberatung, der finanziellen Unterstützung und der Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Schularten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene im →Tertiärbereich und in der →Erwachsenenbildung, um ihnen auf diese Weise eine ihrer Begabung entsprechende Bildung und Ausbildung zukommen zu lassen. Besondere Fördermaßnahmen zielen auf Personen mit eingeschränkten Ausgangschancen und auf →Hochbegabte.

→Begabtenprüfung →Bundesausbildungsförderungsgesetz →Chancengleichheit

Begabtenprüfung (-abitur)

Das Bestehen der Begabtenprüfung, die vor einem Prüfungsausschuss eines „Kultus- oder Unterrichtsministeriums“ abzulegen ist, ermöglicht den Zugang zum Studium an Hochschulen. In Frage kommen Bewerber zwischen dem 25. und 40. Lebensjahr mit abgeschlossener Berufsausbildung und mindestens 5 Jahren Berufstätigkeit, die für ein Fachgebiet hervorragend befähigt sind und auf Grund ihres Entwicklungs- und Ausbildungsganges kein →Abitur ablegen konnten. Zulassungsvoraussetzungen und Prüfungsanforderungen für die Begabtenprüfung ergeben sich aus den Prüfungsordnungen der jeweiligen Bundesländer.

→Begabtenförderung

Begabung

H. Aebli definiert Begabung „als die Summe aller Anlage- und Erfahrungsfaktoren, welche die Leistungs- und Lernbereitschaft eines Menschen in einem bestimmten Verhaltensbereich bedingen“. Dieses Verständnis des Begabungsbegriffes vermag zwischen den *extremen Positionen der Erb-*

lehre und der Umwelttheorie zu vermitteln. Während nämlich die Erblehre die Begabung ausschließlich als anlagebedingt, vererbt begreift (= statischer Begabungsbegriff), versteht sie die Umwelttheorie ebenso ausschließlich als Ergebnis von Lernerfahrungen im weitesten Sinne, als ein „Begaben“ von außen her (= dynamischer Begabungsbegriff). Nach dem heutigen Stand der Begabungsforschung kommt den biogenetischen Faktoren für die Begabung zweifellos Bedeutung zu, aber diese Faktoren sind weder in ihrem Umfang bestimmbar noch pädagogisch beeinflussbar.

Die von Basil Bernstein auf breiter Grundlage eingeleiteten schichtenspezifischen Forschungen haben jedoch auch erkennen lassen, dass die dem Menschen begegnende →Umwelt einen erheblichen Einfluss auf seine Leistungs- und Lernbereitschaft bzw. auf die Entfaltung seiner Fähigkeiten ausübt. „Untersuchungen haben ergeben, dass die Differenz der Leistungshöhe in einer Schulklasse im Durchschnitt zwei Drittel des mittleren Lebensalters beträgt, d. h. in einer 8. Jahrgangsstufe (vierzehnjährige Schüler) schwankt die Leistungshöhe um ± 4,7 Jahre. Dazu unterscheiden sich alle Schüler in Bezug auf vor schulische Förderung, sie haben unterschiedliches Wissen und Können erworben, sie unterscheiden sich hinsichtlich Temperament, Selbstbewusstsein, hinsichtlich der sozialen Herkunft, der Familienkonstellation und zahlreicher anderer Faktoren. Begabung ist also auch ein Produkt der soziokulturellen Umwelt.“ (Merkle 1973)

W. Arnold versucht die Brücke zwischen →Anlage und Umwelt zu schlagen, indem er sagt: „*Begabung ist anlagebedingt, ihre Entfaltung ist umweltabhängig.*“ (Lexikon der Psychologie. Freiburg–Basel–Wien, Band 1, Seite 242)

Die Chance der Pädagogik besteht in jedem Fall darin, die Umwelteinflüsse möglichst begabungsfördernd zu arrangieren, d. h. Lernprozesse einzuleiten, die eine optimale Entfaltung vererbter Anlagen ermöglichen.

Den erfahrungsmäßig feststellbaren unterschiedlichen Begabungen der Menschen entsprechend werden üblicherweise folgende *Begabungsformen* unterschieden, die mit jeweils verschieden ausgeprägter Schwerpunktsetzung kombiniert die gesamte Begabungsstruktur ausmachen:

- Erkenntnisorientierte, forschende Begabung
- Sprachliche Begabung
- Mathematisch-logische Begabung
- Mechanisch-technische Begabung
- Musisch-künstlerische Begabung

→Aptitude test
Cropley u. a. 1988; Heller ²2000; Roth ¹²1980; Skowronek ²1976; Urban 2003

Begabungsreserve

bezeichnet je nach Zusammenhang

1. die (noch nicht) genutzten anlagebedingten Möglichkeiten eines Menschen,
2. in der bildungspolitischen Diskussion die insgesamt nicht bzw. nicht hinreichend ausgeschöpften und geförderten Begabungen aller diesbezüglich betroffenen Personen.

B

Als Gründe für den mehr oder minder großen Bestand von Begabungsreserven wurden mit unterschiedlicher Gewichtung ausgemacht Wohnort (Stadt-Land), Schichtzugehörigkeit (Angestellte, Arbeiter, Akademiker), Geschlecht, sozioökonomische Verhältnisse (z.B. finanzielle Ressourcen, Lernumgebung, Wohnverhältnisse), Religionszugehörigkeit und mit zunehmender Bedeutung →Migrationshintergrund und →Hochbegabung. Antworten auf den aktuell unterschiedlichen Tatbestand von Begabungsreserven versuchen zu geben z.B. Konzepte der →Vorschulerziehung (vgl. auch →Vorschule!), schulartspezifische Förderprogramme, Versuche mit der →Gesamtschule und der →Ganztagsschule.

Begegnung

wird im pädagogischen Bereich als freiheitliche, im Ergebnis offene Auseinandersetzung mit dem Anderen, d.h. mit der gegenständlichen Wirklichkeit, dem Mitmenschen und dem Transzendenten verstanden. Begegnung in diesem Sinne beinhaltet grundlegende, die menschliche Existenz berührende und verhaltensändernde Erlebnisse und Erfahrungen. Im pädagogischen Verhältnis kann eine Begegnung dieser Art nur auf dem Boden einer allseitigen, also die emotionale Komponente und das Werterleben einschließenden menschlichen →Kommunikation fruchtbar werden. Der herkömmliche einseitig auf Wissensvermittlung und Leistung ausgerichtete schulische Lernbetrieb verbaut den Zugang zu echter Begegnung sowohl mit der Sache als auch mit dem Vermittler.

→Begegnungsstil →Dialogisches Verhältnis →Erlebnispädagogik

Buber ¹⁹²⁰⁰⁰, ²⁰⁰²; Guardini/Bollnow ¹⁹⁶²; Bollnow ¹⁹⁸⁴

Begegnungsstil

Für die Arbeit mit schwierigen Kindern und Jugendlichen entwickelte Hischer unabhängig von den Erziehungs- und Führungsstilkonzepten Modi des personalen Umgangs. Er spricht von Begegnungsstilen und beschreibt den appellativen (nonrepressiv auffordernden), konnektiven (auf Bindung abzielenden) und liberativen (in die Selbstentscheidung freigebenden, befreienden) Begegnungsstil.

Sie können schwerpunktmäßig eingesetzt einzelne Phasen im Gesamttablauf heil- und sozialpädagogischer Maßnahmen sowie sozialtherapeutischer und altersübergreifender sozial-agogischer Prozesse prägen, also auch situativ variiert und kombiniert werden. Mit dem Begriff Begegnungsstil wird generell ein humanes Prinzip des Umgangs mit dem Anderen gekennzeichnet. Hischer bemüht sich gleichzeitig um den Ansatz einer „emanzipatorischen Agogik“, allerdings mit der Absicht, dem ideologisierten Emanzipationsbegriff entgegenzuwirken.

→Begegnung →Emanzipation →Kriminalpsychagogik

Begleitprogramm

Begleitprogramme dienen dazu, den in Unterricht,

Vorlesung oder Seminar erarbeiteten Lerninhalt – meistens im Selbststudium – zu erweitern, zu vertiefen oder zu üben.

→Enrichmentfunktion der Medien

Begriff, Begriffslernen

Im Anschluss an das lateinische *comprehendere* bedeutet *begreifen* einen Sachverhalt erfassen, zusammenfassen, verbinden, umfassen, verstehen, und zwar in seinem Kern, im Wesentlichen, sozusagen einen Sachverhalt auf den Punkt zu bringen.

Ein *Begriff* stellt eine allgemeine Vorstellung dar, die durch Verarbeitung von Informationen über abstrahierendes Denken (→Abstraktion) mit dem Zweck der Verallgemeinerung gewonnen wurde. Er kennzeichnet einen Sachverhalt oder eine Klasse von Sachverhalten in seiner/ihrer Bedeutung und besitzt Ordnungsfunktion. Als Denkwerkzeug befähigt er zum Denken, Erfassen der Wirklichkeit und Handeln.

Nach Carnap werden drei Begriffsarten unterschieden:

- Klassifikatorische Begriffe (Einteilung von Objekten in Klassen)
- Komparative Begriffe (Klärung von Relationen)
- Quantitative oder metrische Begriffe (Merkmale von Objekten oder Relationen zwischen ihnen werden mit Zahlenwerten erfasst).

Im Unterschied zum anschaulich-konkreten Lernen ist das Begriffslernen (= Entwicklung von Begriffen und Operieren mit Begriffen)

- weitgehend unabhängig von der anschaulichen, gegenständlichen Wahrnehmung und Vorstellung,
- stützt sich auf Zeichen, Symbole, Sprache
- und zielt auf Verallgemeinerung, Klassifikation, Kategorisierung

Nach dem Grundsatz „so anschaulich wie nötig, so abstrakt wie möglich“ ist die zunehmende Differenzierung und Ausweitung in der Begriffsbildung mit sicherndem Rückgriff auf die Anschauung gefordert. Leere, d.h. von ihrer anschaulich-konkreten Grundlage abgekoppelte Begriffe produzieren Unverständnis.

→Anschauung →Denken

Behaltwert

bezeichnet die messbare Menge einer Information, die für kürzere (Kurzzeitgedächtnis) bzw. längere Zeit (Langzeitgedächtnis) verfügbar im Gedächtnis bleibt. „Nach R. S. Woodworth und H. Schlosberg ist das Behalten eine Form der vier Gedächtnisvorgänge: Einprägen, Behalten, Wiedergeben und Wiedererkennen.“ (H. Aebli, in *Lex. d. Psych.* Freiburg–Basel–Wien, Band 1, Seite 246)

Je nach Art der Informationsübermittlung ist der Behaltwert verschieden groß. Nach einer Darstellung von W. Milan wird etwa 10% dessen, was man liest, behalten. Vom Gehörten bleiben 20% im Gedächtnis verfügbar, vom Gesehenen 30%.

Der hohe Behaltwert von 70% ergibt sich bei Informationen, die durch Hören und Sehen gleichzeitig aufgenommen werden. Die Chance des Behaltens steigt weiter auf 80% bei Inhalten, die wir selber als

von Kenntnissen und Fertigkeiten, die für eine zusammengehörige Gruppe von Ausbildungsberufen (= Berufsfeld) gleichermaßen notwendig sind. Der Unterricht wird als Vollzeitunterricht (→Berufsgrundschuljahr) oder als Berufsgrundbildungsjahr in kooperativer Form (2 Tage Teilzeitunterricht pro Woche oder 16 Wochen Blockunterricht im Schuljahr) erteilt.

Berufliche Oberschule in Bayern (BOB)

fasst ab 2008 →Fachoberschule (FOS) und →Berufsoberschule (BOS) bis zur Jahrgangsstufe 13 zusammen. Die Schüler können mit →Mittlerem Bildungsabschluss und/oder abgeschlossener Berufsausbildung in ein, zwei oder drei Jahren zum →Fachabitur (Fachhochschulreife) oder zum →Abitur (fachgebundene oder allgemeine Hochschulreife) gelangen. Letztere erfordert zusätzlich Kenntnisse in einer 2. Fremdsprache mit mindestens der Note „ausreichend“, in einer vorausgehenden Zubringerschule oder im Wahlpflichtunterricht an der Beruflichen Oberschule erworben und in einer Ergänzungsprüfung nachgewiesen.

Die Berufliche Oberschule stellt eine beachtliche Aufwertung des beruflichen Bildungsweges dar. Im Vergleich zum gymnasialen Bildungsweg bleibt allerdings kritisch anzumerken, ob die 2. Fremdsprache als Voraussetzung für den Erwerb der allgemeinen Hochschulreife angesichts der aufwändigen Praktika an der FOS bzw. der noch mehr Zeit beanspruchenden Berufsausbildung angemessen ist.

Berufliche Rehabilitation →Rehabilitation

Berufliche Schulen →Berufliches Schulwesen

Berufliche Sozialisation

bezeichnet im Gesamtprozess der →Sozialisation vor dem Hintergrund der modernen Industrie- und Informationsgesellschaft und ausgehend von einer breiten Grundausbildung die Einübung des jungen Menschen

- in die dem Wandel unterworfenen Schlüsselqualifikationen der Wirtschafts- und Arbeitswelt,

- in ein flexibles Spezialistentum,
- in den effektiven Umgang mit neuen (Informations-)Technologien
- und in die Bereitschaft zu hoher Mobilität angesichts des integrierten europäischen Arbeitsmarktes und der immer enger werdenden weltwirtschaftlichen Verflechtungen.

Die berufliche Sozialisationsforschung befasst sich mit den Wechselwirkungen zwischen Arbeit einerseits und Persönlichkeitsentwicklung, Familie, Freizeit und Berufszufriedenheit andererseits.

→Arbeitslehre →Berufliche Ausbildung →Berufliches Schulwesen

Berufliches Gymnasium

wird in einigen Ländern der BRD lediglich als gymnasiale Oberstufe (Jahrgangsstufen 11–13) mit berufsbezogenen Schwerpunkten (z. B. Technik, Elektrotechnik, Wirtschaft, Ernährungswissenschaft u.a.) geführt. Aufnahmebedingung ist der Realschulabschluss bzw. ein gleichwertiger Abschluss. Die berufsbezogene Fachrichtung ist als zweites Leistungsfach zu wählen, das im →Abitur auch geprüft wird. Erreicht wird die fachgebundene Hochschulreife bzw. mit zwei Fremdsprachen die allgemeine Hochschulreife.

Die Abschlüsse der Beruflichen Gymnasien beinhalten eine Grundausbildung in einem Berufsfeld und ermöglichen dem Absolventen, direkt in eine Berufstätigkeit einzutreten oder eine verkürzte Berufsausbildung im →dualen System anzuschließen.

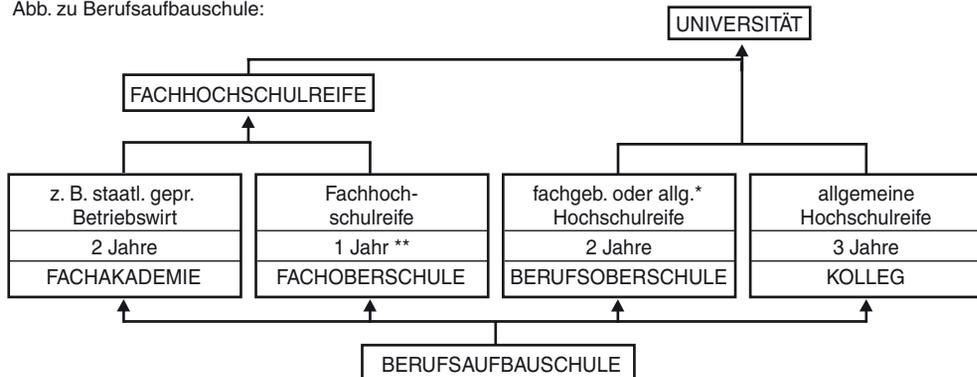
→Berufliches Schulwesen

Berufliches Praktikum

(→Soziales Praktikum)

nach dem Abitur als Orientierungshilfe oder während des Studiums mit dem Zweck der Schwerpunktsetzung und der Anbindung der Theorie an die Praxis ist heute in vielen Studiengängen vorgeschrieben. Lerneffektive Praktika dauern mindestens 6 Wochen. Die Lernaufgaben sollten in einem Praktikumsplan festgehalten und für die weitere Gestaltung des Studienplanes überprüft werden. Mehrere Praktika – Richtwert 3 bis 4 – mit einem

Abb. zu Berufsaufbauschule:



* mit Ergänzungsprüfung

** bei Wechsel der Fachrichtung zwei Jahre

B

sinnvollen Zusammenhang werden bei späteren Bewerbungen höher bewertet als planlos angelegtes Herumschnuppern.

Praktikanten haben ähnliche Rechte und Pflichten wie die regulären Arbeitnehmer, d. h. z. B. dass sie höchstens 8 Stunden am Tag arbeiten, Recht auf Urlaub haben und eine angemessene Vergütung erwarten dürfen, ca. 400 – 600 € im Monat. Wer länger als 2 Monate praktiziert, hat Anspruch auf ein qualifiziertes Arbeitszeugnis mit Beurteilung, unter 2 Monaten auf ein einfaches Zeugnis mit Beschreibung von Art und Dauer der Tätigkeit.

Bezüglich des alltäglichen Arbeitsverhaltens erwarten die Betriebe Engagement und Lernbereitschaft und in der Regel auch die Einhaltung einer bestimmten Kleiderordnung.

→Betriebspraktikum →Soziales Praktikum

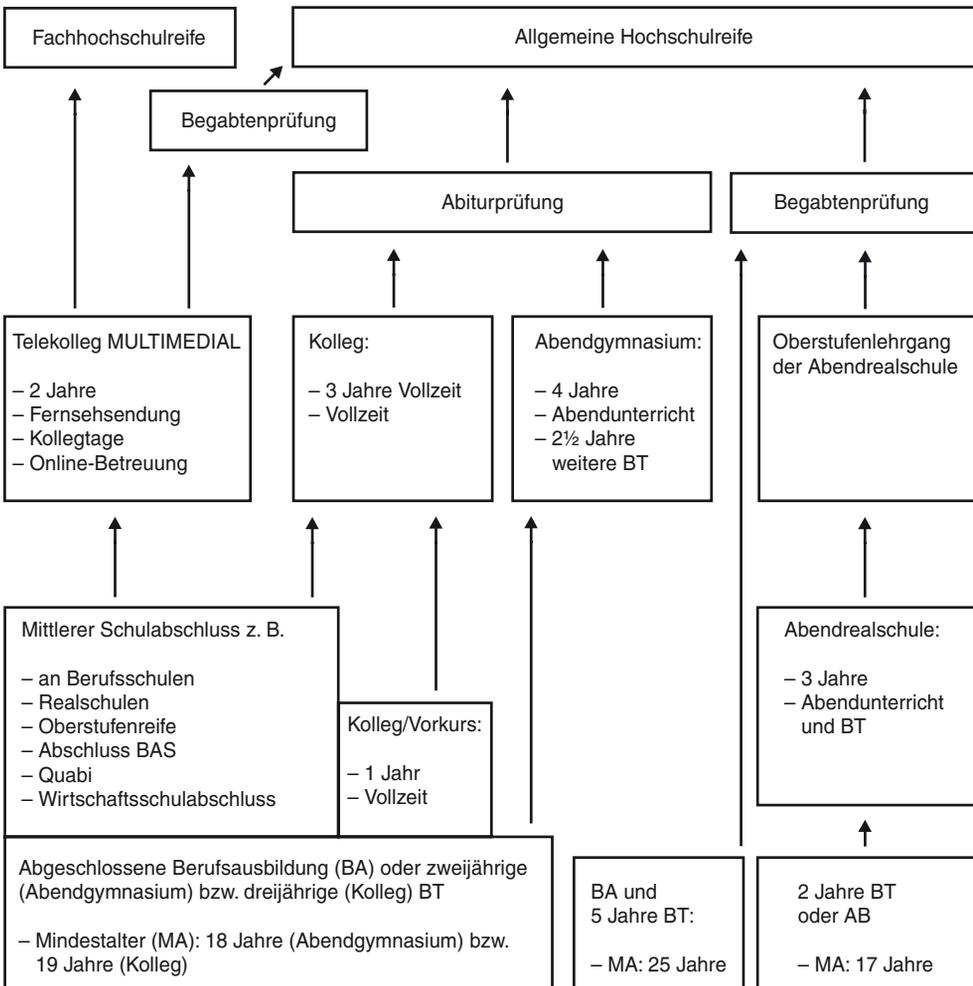
Berufliches Schulwesen

Unter den Begriffen Berufliches Schulwesen, Berufliche Schulen oder Berufsbildende Schulen werden zusammengefasst: →Berufsschulen, →Berufsaufbauschulen, →Berufsfachschulen, →Wirtschaftsschulen, →Fachschulen, →Fachoberschulen, →Berufsoberschulen, →Fachakademien, außerhalb Bayerns zusätzlich →Handels- und Höhere Handelsschulen sowie →Berufsakademien. Von einem →Beruflichen Schulzentrum spricht man, wenn mehrere Arten beruflicher Schulen aufgrund geographischer, fachlicher oder anderer Gegebenheiten zusammengeschlossen werden.

Berufliches Schulzentrum

Durch die sinnvolle Zusammensetzung mehrerer

Grundschemata des zweiten Bildungsweges in Bayern



- Vorschläge für zukunftsorientierte Lehrpläne
- Hochrechnung des finanziellen und personellen Bedarfs im Bildungsbereich
- Abstimmung von Ausbildung und Arbeitsmarktentwicklung

Als Teilbereiche der Bildungsplanung haben sich mittlerweile die Hochschulplanung (→Weiterbildung) und die betriebliche Bildungsplanung entwickelt.

→Bildungsforschung →Bildungsgesamtplan →Bildungskatastrophe →Bildungsökonomie →Statistik →Szenario →Zukunftsforschung

Bildungsserver

(engl. serve = jmd. dienlich sein, helfen)

vermittelt über Medien aller Art, vor allem über das Internet Informationen über Bildungssysteme weltweit, Bildungspolitik, -recht und -statistik. Abnehmer sind Lehrer, Ausbilder, Schüler, Eltern, aber auch informationsbe- und -verarbeitende Personen bzw. Institutionen wie z. B. Schulverwaltung, Wissenschaftler, Journalisten, Bildungsberatungsstellen.

Bildungsstandards

Standard (engl. = Norm, Muster, Maßstab, Richtlinie, (Mindest-)Anforderung) bezeichnet je nach Anwendungsgebiet ein allgemein erwartetes Durchschnittsmaß, eine Richtschnur des Handelns, ein bestimmtes Qualitätsniveau.

Bildungsstandards sind davon abgeleitet gesellschaftlich erwartete, für die unterrichtliche Vermittlung eindeutig beschriebene und in der Regel auch messbare Ausprägungen von Fähigkeiten, Fertigkeiten, Verhaltensweisen, Kenntnissen, Wissen usw. = Ausprägungen von →Kompetenzen auf einem bestimmten Niveau, und zwar in allen Lebensbereichen.

Im *Lehrplan* legen Bildungsstandards – oftmals noch differenziert in Minimal-, Regel- und Maximalstandards – verbindlich die gewünschte Ausprägung von Kompetenzen fest, die in einem Unterrichtsfach – in der Regel messbar – erreicht werden soll.

Sog. *Kerncurricula*, die sich auf das unbedingt Verbindliche beschränken – vergleichbar mit den früheren Richtlinienlehrplänen – sollen Raum lassen für die schüler-, situations- und regionspezifische Ausgestaltung des Weges zu den Kompetenzen und mit diesen zu den Bildungsstandards.

Als *Bildungsminimum* soll mit den Bildungsstandards die sichere Beherrschung der Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen erreicht werden, heutzutage zwingend ergänzt durch die Beherrschung moderner Kommunikationstechniken wie des Internet, und zwar auf einem Niveau, das eine Berufsausbildung ermöglicht.

Bildungssystem in Deutschland →Schule

Bildungssysteme, europäische

Die Diskussion über die Zukunft der verschiedenen Bildungssysteme in der europäischen Union steht unter der leitenden Devise der →Subsidiarität: So viel Vereinheitlichung auf der Grundlage gemeinsamer

Werteüberzeugungen wie nötig, soviel Eigenständigkeit der kulturellen Identität der einzelnen Nationen wie möglich.

Statt Nivellierung der Bildungssysteme ist Vernetzung angestrebt, und zwar durch Austausch von Informationen, wechselseitiges einfühlendes Lernen voneinander, Erprobung gemeinsamer Bildungswege, gegenseitige Anerkennung von Bildungsabschlüssen und intensiven Schüleraustausch.

Verbindende und verbindliche Grundlage einer europäischen Bildungskonzeption ist allseitige Bildung für alle ohne irgendwelche Diskriminierung auf der Basis gemeinsamer demokratischer Werteüberzeugungen. Als wünschenswert wird eine länderübergreifende Aufwertung der praktischen beruflichen Ausbildung gegenüber der theoretischen, akademischen Bildung gesehen, einschließlich leichter Übergänge von der berufspraktischen Ausbildung zum Hochschulstudium. Am ehesten scheint eine Vereinheitlichung der europäischen Bildungssysteme ohne nationale Identitätseinbuße bei den formalen Rahmenbedingungen möglich zu sein wie z. B. Studiendauer, Studienvoraussetzungen, Abschlüsse, akademische Grade.

→Bachelor- und Masterstudien

Bildungstechnologie

(gr. τέχνη – technä = Kunst, Geschicklichkeit; λόγος – logos = u. a. Sprache, Rede, Untersuchung, Lehre)

Das aktuelle Verständnis von Bildungstechnologie fasst alle Verfahren zur Bildungsplanung, -ökonomie und -verwaltung sowie zur technischen Gestaltung von Bildungs- und Unterrichtsprozessen zusammen. So interessieren den Bildungstechnologen z.B. Planung, Produktion, Verteilung und Einsatz einschließlich der Erfolgskontrolle technischer Geräte (hardware) ebenso wie der von ihnen vermittelten Medienangebote (Software). Entscheidende Impulse gingen von der Bildungstechnologie z. B. auf die Entwicklung der →Programmierten Instruktion aus.

Zum rein technischen Aspekt gesellten sich mittlerweile in zunehmendem Maße Betrachtungsweisen lernzielorientierter curricularer Planung und solche der Lernpsychologie, insbesondere der Informations- und Kommunikationspsychologie, womit sich die Bildungstechnologie als Synonym zur pädagogischen Verfahrenslehre ausweitete.

→Mediendidaktik →Unterrichtstechnologie v. Cube 1982; Frank 1969 und 1975

Bildungstheorien →Didaktik als Theorie der Lehr- bzw. Bildungsinhalte

Bildungstheoretisches Modell der Didaktik

→Didaktik als Theorie der Lehr- bzw. Bildungsinhalte

Bildungsurlaub

bedeutet Anspruch auf Freistellung von der Arbeit zur Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen. Die festgelegte Mindestdauer für den Bildungsurlaub beträgt gegenwärtig 5 Tage im Jahr. Die Einführung des Bildungsurlaubs wurde überwiegend

B

mit berufsbezogenen Argumenten begründet.
→Erwachsenenbildung →Fortbildung →Life-long-learning →Modultraining →Weiterbildung

Bildungswesen

bzw. Bildungssystem hat sich als umfassende Bezeichnung für alle Anbieter von Bildung und Erziehung eingebürgert, es reicht also über die schulisch organisierte Bildungsarbeit hinaus, z. B. in Form von Bildungsangeboten der Gewerkschaften, Kirchen, Arbeitgeberverbände, einzelner Unternehmen und Vereine.

→Schule, Schulwesen

Bildungsziel

Als Bildungsziel gilt die normative Beschreibung letzter anzustrebender Verwirklichung des Menschseins im Sinne einer Idealvorstellung oder eines →Leitbildes. Gesellschaften mit verhältnismäßig einheitlicher ideologischer Ausrichtung fällt die Formulierung solcher letzter Bildungsziele leicht, wie z. B. den Gesellschaften des christlichen Mittelalters, der Aufklärung oder des bis in unsere Zeit wirkenden Humanismus, aber auch den diktatorischen Gesellschaftssystemen der Gegenwart. Sie alle leiten ihre obersten Bildungsziele aus einer für alle Mitglieder des betreffenden gesellschaftlichen Systems geltenden weltanschaulichen Übereinstimmung ab, gleichgültig ob diese Übereinstimmung gewachsen und freiwillig oder aufoktroiert und erzwungen ist. In einer pluralistischen Gesellschaft kann ein allgemeingültiges letztes Bildungsziel nicht formuliert werden, es sei denn in Form einer formalen, abstrakten Bestimmung, die offen ist für eine verschiedenartige inhaltliche Konkretisierung. In diesem Sinne werden in neuerer Zeit die Bildungsziele z. B. in →Curricula von Leitzielen wie Selbstbestimmung, Emanzipation abgelöst, die ohne konkrete inhaltliche Bestimmung den Stellenwert von Leerformeln haben.

Da aber die Frage nach handlungsleitenden Bildungs- und Erziehungszielen in Unterricht und Erziehung die entscheidende berufsethische Frage für den Lehrer/Erzieher ist, bietet sich bei aller Interpretationsbedürftigkeit der Rückgriff auf die obersten Bildungs- und Erziehungsziele des Grundgesetzes und der Länderverfassungen an. Sie beruhen auf einem Menschenbild, das sich auf Grundsätze des Christentums (z. B. Bedeutung der Person, der Freiheit, der Dialogfähigkeit, der Verantwortung), des Humanismus und der Aufklärung beruft. Ein Minimalkonsens wird gelegentlich auch angestrebt durch pragmatische Orientierung an drängenden Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben, an Grundqualifikationen (z. B. Neuinterpretation von Tugendkatalogen) oder an Schlüsselqualifikationen für Gesellschaft, Wirtschaft und persönliche Lebensführung.

→Lernziel →Pluralismus

Benden 1982

Bilingualismus, auch Bilinguismus

(lat. bis = zweimal, als Präfix bi- = zwei, zwie-; lingua = Zunge, Rede, Sprache)

bedeutet Zweisprachigkeit. Grenzlandbewohner oder Kinder in Migrantenfamilien wachsen vielfach zweisprachig auf bzw. besitzen zumindest für die Zweitsprache umfangreiches passives Wissen. Je nach Art des Spracherwerbs wird unterschieden zwischen dem zeitlich versetzten Erlernen der Zweitsprache nach der Muttersprache und dem gleichzeitigen Erlernen beider Sprachen. Die zweite, sog. koordinierte Form setzt im häuslichen Umfeld jeweils eine feste Bezugsperson für jede der beiden Sprachen voraus, also z. B. Mutter spricht konsequent deutsch, Vater französisch. Diese Form soll das Erkennen von Sprachstrukturen und -gesetzmäßigkeiten begünstigen.

Binärsystem

(lat. bini = je zwei, zwei, beide)

Im Gegensatz zum Dezimalsystem, das auf der Basis 10 aufbaut, hat das Binärsystem nur zwei Ziffern, nämlich 0 und 1, und beruht auf Potenzen der Basis 2.

→Bit →Enkodierung

Bindung/Bindungstheorie

Die von John Bowlby in den 60iger Jahren des 20. Jahrhunderts begründete Bindungstheorie gehört nach längerer Zeit der Nichtbeachtung heute zu den führenden Erklärungsansätzen sozialen Verhaltens. Bowlby beschreibt die Bindung als Primärtrieb im frühesten Kindesalter mit prägender Wirkung. Babies und Kinder brauchen eine sicher verfügbare Bindungsperson, an die sie sich in jeglicher Art von Not wenden können. Dies können neben den Eltern auch Großeltern oder Kita-Erzieherinnen sein. Wichtig sind stete Anwesenheit und das Verhalten des Kindes richtig deutendes Einfühlungsvermögen (→Empathie). So sehr anhaltendes Weinen und Hinterherlaufen nerven können, sie sind meistens Zeichen eines Mangels an Nähe, Sicherheit und Schutz. Da von den Bezugspersonen auch bezüglich Bindung und das damit verbundene Sicherheits- und Geborgenheitsgefühl zunächst unbewusst die eigenen Erfahrungen an das Kind weitergegeben werden, kann der Teufelskreis unbefragter Fortschreibung evtl. gestörten Bindungsverhaltens nur durch die klärende Bearbeitung desselben durchbrochen werden. Bindungspersonen sollten sich also zuvörderst selbst fragen, ob und konkret welche Bindungsdefizite sie evtl. in ihrer Kindheit erlebten.

Bindungsdefizite, die bis zum Ende des zweiten Lebensjahres nicht behoben sind, bleiben unumkehrbar bestehen. Diese Ergebnisse der Untersuchungen von R. Spitz zum Syndrom des →Hospitalismus wurden in neuester Zeit durch das Bucharest Early Intervention Project von Ch.A. Nelson u. a. aufgrund umfangreicher Studien in rumänischen Waisenhäusern bestätigt.

→Deprivation, soziale

Ainsworth, M. D. S. u. a.: Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation.

Hillsdale, NJ.; Bowlby, J.: Bindung. Frankfurt 1973

dingte Spätfolgen: Gestörtes soziales Verhalten, Kontaktarmut, Schulversagen, Aggressivität, Apathie, verstärkte Anfälligkeit gegenüber Sucht und Kriminalität.“

→Asozialität →Bindung/Bindungstheorie→Jugendkriminalität →Schwererziehbarkeit →Verwahrlosung

Desensibilisierung

(lat. sensus = Empfindung, Gefühl, Wahrnehmung) bezeichnet den Vorgang, bei dem ein Organismus gegenüber Reizen unterschiedlicher Art (z. B. Krankheitserreger, Medikamente, angstbesetzte Situationen) unempfindlich bzw. weniger empfindlich gemacht wird. In der Verhaltenstherapie werden mit Desensibilisierung die Maßnahmen zusammengefasst, die helfen sollen, die fixierte Verbindung von angstinflößenden Reizen mit Angstreaktionen zu löschen.

Insbesondere wird der Patient in entspannter Situation schrittweise anspruchsvoller den angstausslösenden Reizen konfrontiert, bis er sie nach und nach bewältigen lernt.

Designerdrogen →Drogen und Drogenmissbrauch

Desillusionierung

(lat. illusio = Verspottung, Ironie, Täuschung) Illusion bedeutet allgemein Vorspiegelung, Schein. In der Psychologie ist mit Illusion eine nicht der Wirklichkeit entsprechende Wahrnehmung gemeint, sei es, dass Wirklichkeit den aufnehmenden Sinnen bereits verfälscht begegnet oder dass der Wahrnehmende die objektiven Gegebenheiten durch Fehlleistungen beim Wahrnehmungsakt falsch aufnimmt. So begünstigen z. B. die Massenmedien Film und Fernsehen den Aufbau einer Scheinwelt. Maßnahmen der Desillusionierung erweisen sich in solchen Fällen als wichtiger pädagogischer Auftrag.

In unserem Beispiel ginge es bei der Desillusionierung um einen Abbau der Illusion durch eine der Realität entsprechende Information über Absichten und Produktionsmethoden der betreffenden Medien.

→Apperzeption →Wahrnehmung

Deskription →Beschreibung

Deskriptive Pädagogik

(→Beschreibung →Pädagogik)

stützt sich in ihren Aussagen einzig und allein auf Ergebnisse der Deskription (→Beschreibung) als Methode, worunter die bloße Beschreibung erzieherisch bedeutsamer Gegebenheiten und Zusammenhänge in raumzeitlicher Abfolge ohne Interpretation zu verstehen ist. Die deskriptive Methode ist vor allem auf exakte →Beobachtung in allen ihren Formen angewiesen. Sie gilt heute als eine Methode neben anderen innerhalb der →Empirischen Erziehungswissenschaft. Eine nur auf Deskription beschränkte Pädagogik, wie Dilthey sie in Ablehnung allgemeingültiger normativer pädagogischer Ziel-

setzungen verstand, ist von ihrem methodischen Ansatz her und in ihrem Aufgabenverständnis zu einseitig und eng.

Deskriptive Statistik →Statistik

Desoxyribonucleinsäuren

abgekürzt DNS, sind chemische Substanzen, aus denen zum Großteil die →Chromosomen bestehen. Sie sind die Träger der Erbinformationen.

Destruktion, Destruktionstrieb

(lat. destructio = das Niederreißen) bedeutet wörtlich Zerstörung, Zersetzung und wird in der Psychologie als zerstörerische bzw. behindernde Einflussnahme auf die Bedürfnisbefriedigung anderer oder seiner selbst (Selbstdestruktion) verstanden. Eine Form der Destruktion in diesem Sinne ist z. B. destruktive Kritik, die den Handlungsvollzug eines anderen durch herabsetzende oder zweifelnde Stellungnahmen behindert oder völlig zerstört, anstatt mit der Kritik aufbauende und fördernde Hilfen für eine befriedigende Vollendung der Aktion zu geben (konstruktive Kritik). Die Neigung zu destruktiven Verhaltensweisen kann ihrerseits die Folge ähnlicher eigener Erfahrungen und anderer Versagungen sein.

Als *Destruktionstrieb* bezeichnete S. Freud eine grundlegende Energiequelle des menschlichen Verhaltens, die er als Gegenkraft gegen die aufbauende Energiequelle der →Libido verstand. Ohne Ableitung des Destruktionstriebes in →Aggressionen würde er zur Selbstdestruktion, d.h. zum Tode führen (Todestrieb).

Fromm ²⁰2003; Klöpffer/Lindner 2001

Deszendenztheorie →Ontogenese

Determinante

(lat. determinare = abgrenzen, bestimmen)

wird als zwingende Ursache eines Vorgangs oder eines Zustandes von bestimmter Art verstanden. So bestimmen z. B.: Erbdeterminanten die Vererbung bestimmter Merkmale und Anlagen. Oder nach Auffassung der Frustrations-Aggressions-Hypothese Dollards u. a. sind Frustrationen Determinanten der Aggressionen (→Aggression). Abgesehen von der Richtigkeit dieser Hypothese geht die Psychologie überhaupt von der determinierenden Wirkung der Verhaltensweisen aus, anders bliebe sie auf reine Beschreibung psychischer Phänomene beschränkt.

→Curriculumdeterminanten

Determinismus

(lat. determinare = ab-, begrenzen, festsetzen, bestimmen)

besagt als Lehre von der berechenbaren Vorbestimmung in der Formulierung der klassischen Mechanik (Physik), dass gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen bzw. es keine Ursache ohne Wirkung gibt (Satz vom Grund nach G. W. Leibniz).

In der Staatsphilosophie errang der Determinismus

D

besondere Bekanntheit durch die Schrift „Leviathan“ von T. Hobbes.

Die anthropologische Variante des Determinismus betont die Abhängigkeit auch des menschlichen Willens von äußeren und inneren Ursachen, womit die Willensfreiheit (→Wille) in Frage gestellt ist.

Deuten, Deutung

heißt nach H. Aebli (32001, Bd. 1, Seite 192) integrieren von Sachverhalten in Wahrnehmungs-, Verstehens- und Handlungsschemata. Im Deuten wird ein konkreter Sachverhalt, eine Beobachtung, ein Ereignis oder eine Aussage in einen Sinnzusammenhang eingeordnet. Je weniger Fakten hierbei vorliegen bzw. je mehr Vermutungen ins Spiel kommen, umso weniger gesichert ist das Ergebnis der Deutung. In der →Psychoanalyse verfolgt die Deutung Klärung unbewusster Motive unseres Denkens, Empfindens und Handelns z. B. über Assoziationen, Interpretation von Träumen und Krankheitssymptomen. In der verstehenden Sozialwissenschaft in Anlehnung an M. Weber dient Deutung dem Zweck, das menschliche Handeln als sinnvoll, zweckmäßig und zielgerichtet auszuweisen.

Deutsch als Fremdsprache

wird einerseits an →Auslandsschulen praktiziert und unterrichtet, andererseits als wissenschaftliche Disziplin (Didaktik und Methodik) an Universitäten gepflegt angesichts der heutzutage heftigen Migrationsbewegungen in der Gesellschaft und der damit verbundenen Integrationsprobleme.

Deutsch als Fremdsprache haben bevorzugt in ihrem Programm – hier wieder im Sinne des Sprachenlernens – die →Volkshochschulen und die →Goetheinstitute.

Deutscher Bildungsrat →Strukturplan für das Bildungswesen

Deutscher Qualifikationsrahmen (DQR)

(lat. qualitas = Beschaffenheit, Eigenart)

soll eine eindeutige Beschreibung aller Bildungswege und der zu vermittelnden →Bildungsstandards und →Kompetenzen liefern. Durch die jeweils nötige Information und die Bestimmung von Wertigkeit und Stellenwert soll im Sinne unbegrenzter beruflicher Mobilität Vergleichbarkeit von Bildungswegen und Berufsbildern auf europäischer Ebene gewährleistet werden (EQR = Europäischer Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen, 2008 vom Europaparlament zur Einrichtung empfohlen). Der DQR ist in den Bereichen Kenntnisse (Wissen), Fertigkeiten (Können), Kompetenzen (Ausmaß an sozialer Verantwortung und Selbstständigkeit) in 8 Niveaustufen mit ansteigendem Anspruch beschrieben. Die Stufen 6–8 z. B. entsprechen den Hochschulabschlüssen →Bachelor, Master und Promotion, Stufe 5 dem Abitur des Gymnasiums; Unklarheit besteht noch über die Einstufung der dualen beruflichen Ausbildung in Deutschland. Geplant ist ein „europäischer Bildungspass“, der die Dokumentation des erreichten Bildungsniveaus darstellt.

Deutsches Gymnasium →Gymnasium

Deutsches Institut für Fernstudien (DIFF)

Es ist der Universität Tübingen angegliedert und in Zusammenarbeit mit dieser und dem Kultusministerium Baden-Württemberg am 28.2.1967 von der Stiftung Volkswagenwerk als rechtsfähige Stiftung bürgerlichen Rechts gegründet worden. In Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Staatsabkommens der Länder der Bundesrepublik Deutschland über die Finanzierung wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen vereinbarten die Länder, die Anschlussfinanzierung der Stiftung DIFF zu gewährleisten.

Aufgrund der am 5./6.5.1977 zwischen der Bundesregierung und den Regierungen der Länder geschlossenen „Ausführungsvereinbarung zur Rahmenvereinbarung über die gemeinsame Förderung von Einrichtungen der wissenschaftlichen Forschung“ (Art. 91 bGG) beteiligt sich seit 1. Januar 1977 der Bund zu 50 % an der Grundfinanzierung des DIFF. Das Institut befasst sich mit der Erforschung der Didaktik und Methodik des Fernstudiums, entwickelt und erprobt Fernstudienlehrgänge und führt diese auch durch. Darüber hinaus entwickelt und organisiert es in Verbindung mit den Rundfunkanstalten Fernstudienlehrgänge im Medienverbund (→Funkkolleg, →Telekolleg).

Die Projekte des DIFF befassen sich schwerpunktmäßig mit der →Lehrerbildung (→Lehrerfort-, Lehrerweiterbildung), dem Hochschul-Erststudium und der wissenschaftlichen Erwachsenenbildung.

Zunächst intensiv vorangetriebene Versuche, das DIFF zu einem „überregional koordinierten bzw. kooperativen Fernstudiensystem in der Bundesrepublik Deutschland“ weiterzuentwickeln, sind mittlerweile wegen unterschiedlich motivierter Bedenken auf Seiten der staatlichen Organe (Kulturhoheit der Länder), der Hochschullehrer (Konkurrenzbedürfnisse) und der Studenten (Vereinzelung im Studium und mangelnde Gelegenheit zu solidarischen Aktivitäten in der Lerngruppe) ins Stocken geraten. →Fernstudium →Medienverbundsystem

Deutsches Jugendinstitut

ist das größte außeruniversitäre sozialwissenschaftliche Forschungs- und Beratungsinstitut für die Problembereiche Kinder, Jugendliche, Frauen und Familie in der BRD. Es sieht sich selbst mit seiner Arbeit zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis angesiedelt. Es besteht seit 1963 mit Sitz in 81541 München, Nockherstraße 2 und einer Außenstelle in Halle, getragen von einem gemeinnützigen Verein. Neben Beratung und Publikationen zu seinen Forschungsprojekten bietet es Datenbanken, Veranstaltungen und Stellungnahmen zu aktuellen Themen seiner Aufgabenbereiche.

Deutschlandstipendium

fördert begabte, leistungsstarke und gesellschaftlich engagierte Studierende an staatlichen und staatlich anerkannten Hochschulen in Deutschland. Das derzeit monatliche Stipendium in Höhe von 300,-€ wird einkommensunabhängig vergeben